

<b>Zeitschrift:</b>	Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Gesellschaft in Bern
<b>Band:</b>	1 (1760)
<b>Heft:</b>	3
<b>Artikel:</b>	Abhandlung von dem Reut-Land, (Rodeland)
<b>Autor:</b>	[s.n.]
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-386515">https://doi.org/10.5169/seals-386515</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

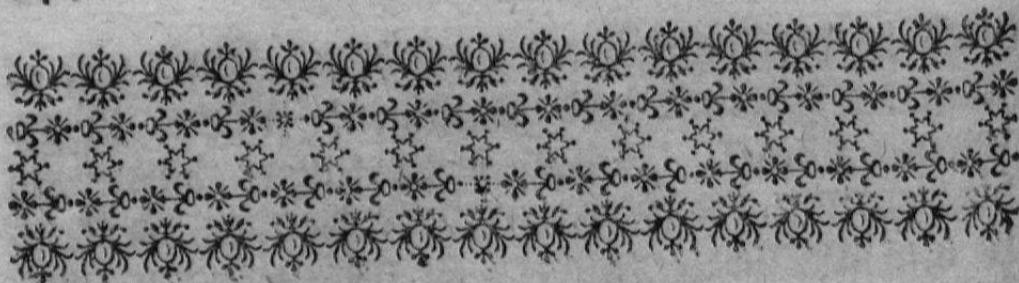
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## XX.

Abhandlung  
von dem  
Neut - Land , (Nodeland.)

---

## Vorbericht.

Gegenwärtige gründliche Abhandlung hat zum Verfasser den Herrn Marquis von Turbill, der dieselbe vor einigen Monaten unserer öconomischen Gesellschaft abgedruckt zu übersenden, und mit einem sehr verbindlichen Schreiben zu begleiten beliebet hat. Die Eilfertigkeit mit welcher wir solche unsern Lesern mittheilen, wird das bündigste Zeugniß seyn, wie sehr wir diese Schrift hoch-

hochschätzen, und uns freuen, über einen wichtigen Theil des Landbaues, der bisher meistens auf Gerathewohl hin betrieben worden, der werthen Endgenosschaft richtige und zuverlässige Grundsätze vorlegen zu können.

Wir haben von dem praktischen Theil dieses Werkes nichts ausgelassen, als was in Absicht auf die Schweiz vollkommen überflüssig ist, hingegen aber einige wenige Anmerkungen beigefüget, die vielleicht für minder erfahrene einigen Nutzen haben werden.

Hier wollen wir nur noch hervorheben, daß in dieser Schrift durchgehends das Französische Maß gebraucht wird; daß der niedrige Lohn der Taglohner in Anjou, dem Herrn von Turbilli seine Ausreisungs-Arbeiten ungemein erleichtert, und daß man sich in unserem fäleren Schweizerland von selbst vorsehen wird, daß die Säezeit nicht durchaus nach dem gelinden Französischen Clima eingerichtet werden könne.

Bern den 10. Herbstm. 1760.

Einlei-



## Einleitung.

Unter allen Vorwürfen, welche die Regierung beschäftigen, ist keiner ihrer Aufmerksamkeit würdiger, als der Ackerbau. Die Vernachlässigung, die wir in diesem wichtigen Stück fast aller Orten wahrnehmen, muss nothwendig jedem Vaterländischgesinnten Gemüthe zu Herzen gehen.

Die Ausführung, wie das würflich angebaute Land, je nach seiner Art in mehreres Aufnehmen zu bringen wäre, forderte ein sehr weitläufiges Werk; ich werde also hier ganz allein von demjenigen Erdreich handeln, das ungebauet lieget, und durch das Ausreutzen zu verbessern siehet.

Was ich vortrage, soll ohne Ausnahm auf meine eigene nun 22jährige Erfahrung gegründet seyn. Durchaus habe ich bey meinen Landarbeiten, die äusserste Achtsamkeit mit dem gehörigen Fleiß verbunden. Ich ererbte im Jahre 1737. Güther, die grössten theils wüst und ungebauet lagen; diese habe ich sinther nach und nach verbessert, und jeden Fahrs, nach Maassgab meiner Kräfte, einen Theil derselben zu Fruchtragendem Lande gemacht. Der Erfolg hat meiner Hoffnung entsprochen, und mich in meiner Arbeit dergestalten angefrischet, daß ich noch gegenwärtig alle Jahr mit Neuten fortfahre.

fahre. Mein Neutland, von allerhand Erdarten, liegt in der Provinz Anjou, und macht heut zu tag eine Besitzung aus, die so wohl ihrer Weitläufigkeit, als ihres Abtrags halber, ziemlich beträchtlich ist.

Diese meine langwierige Erfahrung ist durch dasjenige gesteift worden, was ich in einem grossen Theil von Europa habe üben gesehen. Diese Länder habe ich mit demjenigen Beobachtungs-Geist durchreiset, der allen denen eignen seyn muß, welche Liebhaber des Ackerbaus sind, und sich die Entdeckungen anderer Völker zu Nutze zu machen suchen. Der doppelte Beweggrund meinem Vaterland nützlich zu seyn, und meine öde liegende Ländereyen nutzbar zu machen, hat mich hiezu aufgemuntert. Meins eigenes und das gemeine Beste haben daran Anteil gehabt; Man kann demnach, in das, was ich vortragen werde, ein gänzliches Vertrauen setzen.

Fast alle diejenigen, welche von dem Landbau geschrieben, haben darinn nicht genügsam Erfahrung gehabt. Es wird hiezu eine lange Erfahrung, und zwar im Grossen erfordert; sonst wird man diese nützlichste unter allen Wissenschaften nur obenhin behandeln können. Ich erkläre mich deutlicher. Wer nicht unter seiner eigenen Anordnung und persönlichen Aussicht, ein weitläufiges, und aus allerhand Erdarten bestehendes Landguth eine lange Zeit über bearbeiten, und einen jeden Theil desselben, mit den dazu schicklichen verschiedenen Früchten anzpflanzen lassen, soll sich gar nicht träumen lassen,

sen, daß er den Ackerbau hinlänglich verstehe. Einer völligen und durchaus gründlichen Kenntniß desselben aber soll sich gar niemand berühmen. Das Leben des Menschen ist dazu viel zu kurz. Ein einziger Punkt fordert öfters vielfältig wiederholt Proben, die viele Jahre hindurch gegen einander gehalten werden müssen, ehe das beste und vortheilhafteste bey demselben auskündig gemacht worden ist.

Ein Land-Junker, der etwan einen kleinen Theil seiner Güther selbst bearbeiten läßt, bildet sich nicht selten nach einiger Zeit ein, wie geschickt und ausgelernt er im Feldbau seye; dennoch ist er hiervon noch sehr weit entfernt; tausend höchsttriflige Sachen sind ihm noch unbekannt. Ich habe deren verschiedene gesehen, die so gar wegen verschiedener angestellter Versuche, einen gewissen Ruhm hatten; aber das gründliche, das ich bey diesen, sonst läblichen Versuchemachern suchete, habe ich nimmer gefunden. Fleißige und wohlgesessene Bäckere sind mir hierinn öfters weit besser zu statten gekommen.

Das meiste Licht in Ansehen des Ackerbaues, sonderlich aber in Ansehen des Neutlandes habe ich in der Fremde, bey vornehmen Herren und in ansehnlichen Klöstern erhalten, welche sint langen Zeiten ihre Ländereyen selbst bearbeiten lassen.



**Abhandlung**  
 vom  
**Rent = Land.**  
**Erster Theil.**

Wer sich vorsetzet ein Stück Landes zu reutzen, soll zum vorans dessen Grund, auf verschiedenen Stellen, acht bis zehn Schuh tief untersuchen, damit er alsbald die Art desselben kennen lerne, und ihm bekannt werde, wie dick die Erd - Schichten seyn, die er bis auf diese Tiefe antrifft. Die unterschiedenen Erdlager laufen immer waagerecht, wie ich solches in verschiedenen Ländern unveränderlich bemerket habe, wenn ich gleich in Bergwerken zuweilen bis auf dreihundert Schuh tief hinunter gestiegen bin.

Diese Untersuchung ist gar nicht kostbar; man bedienet sich dabey eines Bohrers, dieser ist aus zwey runden, zwey Zoll dicken, und sechs Schuh langen eisernen Stäben zusammengesetzt, von denen der eine in den andern geschraubet wird. Beyde Stäbe sind in die Quere durchbohret. Das untere Stück in der Höhe von 3. 4. und 5. Schuhen, das obere in seiner ganzen Länge von Schuh zu Schuh. Diese Löcher sind von der schicklichen Grösse, daß ein starker eiserner Nagel durchgesteckt, und vermitstet dessen, in beliebiger Höhe, eine hölzerne I. Th. 3tes Stück. Et Handa

Handhabe, durch welche die Stange gestossen wird, bevestiget werden kann. Diese Handhabe ist bey zwey Schuh lang, in der Mitte sechs Zoll dick, und eben da ins Kreuz durchbohret, damit die Stange darein gesteckt, und zur Bevestigung der Nagel durch beyde gestossen werden könne; so daß das ganze Werkzeug alsdann die Gestalt eines Kreuzes hat. An dem Ende der unteren Stangen ist ein Muter-Gewind. In dieses wird ein stählerner vier Zoll langer, oben zwey Zoll dicker, und nicht allzuspitz auslaufender runder Keil eingeschraubt, vermittelst dessen die Erde durchbohrt, oder wo hartes Gestein vorkommt, solches gleich als mit einem Steck-Eisen zermalmet wird. Vier Zölle oben her dieses Keils oder Bohrers, ist in die Stange auf der einen Seiten, ein sechs Zoll langer und etwa an eines Zolles tiefer Einschnitt gemacht, in welchen sich die durchbohrete Erde setzt, und also zur Probe herausgeholt werden kann. Dieses geschiehet jedesmal, wenn der Bohrer sechs Zoll tiefer gegangen.

Dieses Werkzeug ist sehr nützlich; höchstens zwey starke Männer können dasselbe gemächlich zu seinem Gebrauch handthieren. Ich habe vermittelst desselben bis auf hundert Schuh tief bohren gesehen, wenn man nach Erz-Erde gesucht hat. Die Arbeit war durchaus gleich, nur daß mehrere sechsschuhige Stangen angeschraubt worden, deren jede von Schuh zu Schuh durchbohret war.

Wenn deren eine ziemliche Anzahl über einander geschraubet sind, und in die Höhe gehoben

ben werden, so macht ihr eigenes Gewicht im herunter fallen den Stoss so gewaltsam, daß sie jedesmal um ein nahmhaftes tiefer eindringen, und auch die härtesten Felsen nach und nach durchbohren müssen. In vergleichen Fällen schraubet man, nach erforderenden Umständen, stählerne Reile von verschiedenen Formen an. Zu Zeiten bedient man sich auch solcher Bohrer oder Löffel, die fast wie diejenigen aussehen, welche zuweilen die Zimmerleuthe gebrauchen. Mit diesem wird das zermalmte Felsen-Riesß aus der Tiefe des gebohrten Loches zur Probe heraus gehohlt.

Das beschwerlichste bey dieser Bergwerks-Arbeit ist das östere Ausschrauben der vielen Stangen, wenn man die Erdart zur Untersuchung heraus bringet. Bey diesem Aufziehen der Stangen muß man allezeit durch die Querlöcher derselben einen starken und langen eisernen Nagel stecken, damit sie nicht etwan, wenn die obere Stangen nun abgeschraubt, der Hand des Arbeitsmanns entwische, und hinunter in die Tiefe falle; zumalen man sie anders nicht, als mit grosser Mühe und Kosten, wieder ausgraben könnte.

Diesen Theil der Bergwerks-Arbeit, habe ich lediglich zum Dienst derjenigen beschrieben, die ihr Erdreich näher kennen, und gerne erfahren möchten, was auch in dessen tieferen Schoos möchte enthalten seyn.

Drey Hindernisse äussern sich öfters, in mehr oder minderen, wenn man ein Stück Land reuten will; Wasser, Steine, und Wurzeln,

Vergeblich würde man ein allzu wässriges Erdreich besäen. Der Saame der Feldfrüchte müßte im Winter nothwendig verfaulen, so daß Zeit, Arbeit und Kosten verloren wären.

Dergleichen Moräste kann man abtrocknen, vermittelst gehöriger offener oder auch bedeckter Abzug-Gräben (Altens). Man macht nicht weniger tiefe Versenklöcher, die man mit groben Kiesel- oder andern Steinen ausfüllt, und mit so viel Erde wieder bedeckt, daß nachher der Pflug keinen Anstoß finde. Kein Grundstück, so flach es auch scheinen mag, wird sich finden, das nicht, bey genauem nivelliren, eine abhängige Seite zeigen sollte, und diese muß man sich auf obige Weise zu Nutz machen. Sollten aber, wie sich's zu Zeiten ereignet, die umliegende Felder sich sämtlich höher befinden, als das Land, welches man austrocknen möchte, so wird sich ganz gewiß jenseits eines dieser Felder im Thal ein Graben, (Krachen) oder wenigstens ein weit niedrigeres Erdreich in der Nähe befinden. Da wird man seinem überflüssigen Wasser einen sichern Abzug geben können, wenn man gegen dieselbe Seite hin Versenklöcher in gehöriger Tiefe gräbet, und vermittelst derselben ihm unter des Nachbarn Acker hindurch den Lauf bahnet.

Betreffend die Steine, so ist unumgänglich nothwendig, daß alle diejenigen weggeräumet werden, welche den freien Gang des Pfluges hindern können. Felsenstücke von beträchtlicher Größe, können mit wenigen Kosten, vermittelst des Schießpulvers gesprengt werden. Hat man diese Steine zum Gebrauch nicht vonnöthen,

so können dieselben, damit sie keinen Platz einnehmen, in tiefe Löcher, die man auf dem Ort selbsten gräbt, geworfen, die ausgegrabene Erde, theils auf dem Lande zerstreuet, theils aber, die versenkte Steine selbst oben über damit hinlänglich bedeckt werden, daß der Pflug gemächlich darüber hinfahren könne. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß über dergleichen zugesetzten Löchern, recht gutes Getreide wächst. Werden in die gleichen Löcher nebst den grossen Stücken auch noch alle die Steine geworfen, welche einer Faust groß und grösser sind, so wird diese sorgfältigere Säuberung dem Neutlande sehr wohl zu statten kommen.

Nicht weniger ist gar nicht zu verabsäumen, daß gleich Anfangs alle Wurzeln von dem Lande geschäfft werden, welche den Pflug aufhalten, oder denselben bey der Acker-Arbeit zu grund richten, oder den Gebrauch der Neut-Hauen, in der Provinz Anjou, Ecobue genannt, verhindern könnten. Dergleichen sind nicht nur alle Wurzeln von Bäumen; sondern auch von grosser alter Heyde, von der grössern Art Biß, von Dorn-Gesträuch, von Wachholder, von Pfriem- oder Geister, und so viel anderen Arten, die sich öfters auf dem Lande selbsten nur allzu häufig zeigen werden. Es versteht sich also von selbsten, daß wenn grosse Stummel (Stock von abgehauenen Bäumen) vorhanden sind, auch diese sorgfältig abgeräumet werden müssen. Die grössesten derselben können gleich den Felsenstücken mit Vortheil gesprengt werden. Kleinere Heyden hingegen, und überhaupt die Wurzeln von den kleineren Arten Gesträuches,

die weder dem Pflug noch der Neut-Hauten zu widerstehen vermögen, können bey dieser ersten Arbeit noch stehen bleiben.

Wir haben in Frankreich verschiedene Gattungen öden und ungebauten Landes. Das eine ist mit Heyde und Busch von Alters her bewachsen; anderes, das vormahls angebaut gewesen, liegt dermahlen wüst und unbewohnt. Endlich kommen auch Sumpfe oder Moräste vor; diese verdienen eine sonderbare Abhandlung, daher ich denn gegenwärtig von denselben nur oben hin reden werde.

Diese ungebaute Ländereyen theilen sich in drey Arten; schlechte, mittelmäßige und gute; und nach dieser Ordnung werde ich sie behandeln.

Das Erdreich, welches jederman mit Grund als das allereledeste ansiehet, ist dasjenige, welches aus blossem scharfem brennendem Sande bestehet, und aus dessen Zusatz mit Kalch, der MörTEL (Maur-Kalch) bereitet wird. Dieser Sand ist entweder weiß oder gelblich, oder roth; er wird aber allezeit und fast von jederman als unfruchtbar, unbestellt gelassen. Dennoch hat der Schöpfer nichts vergeblich erschaffen; er hat dem Menschen befohlen, das Land zu bauen, und daraus seine Nahrung zu ziehen. Schlechtes Erdreich ist hievon nirgends ausgenommen; und in der That ist keines so undankbar, wenn es bearbeitet wird, das nicht Frucht tragen, und den angewendeten Fleiß bezahlen sollte.

Dergleichen scharfes Sandland bringt zuweilen von selbsten gar keine Pflanzen hervor. Dieses

fes ist ohnstreitig die schlechteste Art. Auf anderem wächst etwas Moos (Mies) oder hie und da kleine Heyde, die etwan mit etwas wenigen spitzen Grases untermischt ist. Wenn die Bearbeitung dergleichen Landes nicht so viel, als von anderem, abwirft, so ist hingegen solche auch weit weniger kostbar. Seltens wird man in demselben Wasser, Steine, und Wurzeln finden, die doch in Beschickung des Neut-Landes so viele Hindernisse sind, die, wie ich oben bemerket habe, vor allem aus auf die Seile geschaffet werden müssen. Trägt dergleichen Land von sich selbst gar nichts, so ist genug, wenn dasselbe in die Länge und in die Quere (Kreuzweis) gepflüget, und nachher so besät wird, wie ich besser unten zeigen werde. Im Fall aber dergleichen Land etwas von vermischter Heyde und Gras trägt, so kann man versuchen, solches, so wie es steht, mit Feuer anzustechen. Ist aber des Kräuterichs zu wenig, als daß das Verbrennen angehen sollte, so liegt nicht viel daran. In solchem Fall sind die Wurzeln allzuschwach, als daß sie den Pflug aufhalten oder verderben könnten. Man wird also zu Anfang des Frühlings bey trockener Witterung einen solchen Boden mit dem Pflug mit einfachem Streich-Bret, (Charruë à une Oreille) umackern; 14. Tage hernach wird man mit dem gleichen Pfluge die gleiche Arbeit in die Quere verrichten. Bey diesem Pflügen hat es die Haupt-Absicht, die Wurzeln der Heyde und des Unkrauts auszurotten, als welche größten theils an der Kraftlosigkeit eines dergleichen Erdreichs Schuld haben. Man wird dem-

nach in gleichem Absehen mit eisernen und hölzernen Rechen die Erd-Schollen durch Weiber und Kinder klein machen, die Wurzeln von der Erden absondern, und diese sodann trocknen lassen. So bald solches geschehen, müssen sie sie in Haufen auf dem Felde zusammen tragen, das Feuer darein stecken, und die Asche davon also bald über das Land ausbreiten, welche dann sogleich mit dem gleichen Pflug unter die Erde gebracht, dieses Pflügen aber, wie das erstemahl nach der Länge des Feldes verrichtet werden muß. Der Lohn der Weiber und Kinder bey obiger Arbeit, wird ein sehr weniges austragen.

Etwas Zeits nach dem dritten Pflügen kann man das Land mit einer sehr leichten Egen bestrichen lassen, denn eine schwere würde den Boden allzu platt machen. Nach dem Egen soll das Feld entweder mit natürlichem oder mit künstlichem Dünger hinlänglich bedünget werden. Wie dieser letztere anzuschaffen sey, werde ich besser unten zeigen. Ist der Dünger unter die Erde gebracht, so wird man das Land mit Hennkorn, \* oder Buchweizen besäen. Die Zeit dazu kommt auf den Gebrauch und das Clima eines jeden Landes an. Bey mir in Anjou ist es der Anfang Brachmonats.

Diese Getreide-Art ist keineswegs zu verachten. Der Buchweizen trägt reichlich, verkauft sich

\* Sollte diese fast durchgängige Benennung des Buchweizens nicht vermuthen lassen, daß auch bey uns Deutschen und Schweizern schon vormahls bekannt gewesen, daß sich diese Art Getreide sehr füglich auf Heyde-Land anbauen lasse. Ann. des Uebers.

sich leicht und wohl; er taugt sonderheitlich zur Mastung des Geflügels und der Schweine. An verschiedenen Orten in Frankreich und anderswo wird so gar Brod daraus gebacken. In dergleichen Sandländern schlägt er sonderlich wohl an; diese Erd-Art scheinet für denselben bestimmet zu seyn. Die Ernde desselben im Herbst wird alle auf das Neutzen des Feldes gewendete Kosten bezahlen.

Bestimmet man dergleichen Boden nicht zu andern Getreyd-Arten, so ist es unnöthig, mehrere Verbesserung darein zu verwenden. Es wird genug seyn alsbald nach der Ernde das Feld umzustürzen, und vermittelst dessen die Stoppeln unter zu bringen: Das Jahr darauf wird man dasselbe nochmahls mit Dünger, Bearbeitung und Aussaat bestellen. Diese zweyte Ernde wird weit reicher als die erste seyn, und einen nahmhaften Gewinn geben.

Das folgende Jahr liegt dieses Reut-Land zu Brache, und so wird es nachwerts je das zweyte Jahr genützt. Es ist nicht möglich sich mit wenigeren Kosten aus einem so durchgehends verachteten und verlassenen Erdreich einen noch ziemlich beträchtlichen Nutzen zu verschaffen. Will man dergleichen Sandland zu Holzung wiedmen, so soll kein Dünger darauf gebracht, nichts desto weniger aber solches das erstemahl mit Buchweizen besät werden. Den darauf folgenden Winter wird dasselbe, wo es immer möglich Kreuzweise gepflüget, und im Frühjahr noch zum drittenmahl umgeäckert. Hierauf wird bey Windstillem Wetter Zannen-Saame,

von der mittlern Art, ganz dünne darauf gesät. Da dieser Saame sehr klein ist, so kann er bey dem Aussäen mit Sand vermischt werden, daß mit der Säemann ihn um so viel dünner aussstreuen könne. Weiber und Kinder, die ihm auf dem Fuß folgen, bringen den Saamen mit hölzernen Rechen unter. Ist er einen Zoll hoch mit Erde bedeckt, so wird derselbe recht gut ausgehen, da hingegen die Egen ihn allzutief unter die Erde bringen würde.

Ich habe verschiedene Stücke solchen Sandlandes auf diese Weise angesät, die recht wohl angeschlagen haben. Unter andern habe ich vor zehn Jahren eine ziemliche Strecke angebaut, die wirklich eine recht artige Waldung aussmacht. Die Tannen sind bey 25. Schuh hoch, und nach diesem Verhältniß dick. Schon zu verschiedenen mahlen habe ich sie zuzen lassen, und das letzte aushauen hat mir in diesem Jahr etliche 1000. Wellen Holzes eingebracht, die alslein viermahl mehr werth sind, als alles das, was mich das Anlegen dieser Waldung gekostet hat.

Wirklich tragen diese Tannen ihre Zapfen, die nach und nach die ganze benachbarte Gegend mit Tannen anfüllen werden. Ihr Saame wird von dem Wind hin und her getragen, und geht fast aller Orten auf, wie ich denn solches an verschiedenen Orten schon gesehen habe. Sehr wenig ist genug ein grosses Stück Landes zu besäen. In der Provinz Mayne wird auf eine Wald-Zuchart dessen 30. Pfund gebraucht; aus Erfahrung aber weis ich, daß man dabei die Hälften ganz sicher erspahren kann.

Das

Das Holz von Fichten, oder von Tannen mittlerer Art, (von Thälen) verkauft sich leichtlich und wohl, hat einen ziemlich schnellen Wuchs, und ist nach 40. Jahren schon zu allerhand Absichten zu gebrauchen. Im sosten Jahr hat dieser Baum würflich seine volle Reife erreicht; steht er länger, so fängt er an abzunehmen. Der Haupt-Vorteil bey dieser Gattung Bäume ist dieser, daß man solche, wo sie einmal zu Hause sind, nicht mehr mit Mühe und Kosten anpflanzen darf, sondern der ausgefallene Saame, ohne die mindeste Behhülfe, aller Orten zurecht kommt. Das Vieh thut dieser Holzung nicht den wenigsten Schaden, aussert in den ersten Jahren, da man sie nothwendig, vermittelst Gräben verwahren muß. Die grössten Feinde der Fichten, sind, wie ich erfahren habe, die Hirsche. Da meine Fichten nur noch 7. bis 8. Schuh hoch waren, kamen die Hirsche, zur Zeit, da sie ihre Geweih abwerfen, von 5. bis 6. Stunden weit her, um sich daran reiben zu können. Etliche Jahre lang, bis die Fichten eine gewisse Stärke erreicht hatten, haben sie mir eine grosse Menge zu grunde gerichtet.

Man bilde sich ja nicht ein, daß darum, weil ein Land gegenwärtig weder Tannen noch Fichten hervorbringt, solches dazu untüchtig sey. Die Gegend in Anjou, wo meine Güther liegen, hatte deren auch nicht eine einzige aufzuweisen, und dennoch sieht man, daß solche gegenwärtig recht wohl gerathen. Wenn man solche von Zeit zu Zeit puzet, so wachsen sie noch schneller, und unsreitig ist dieses die Gattung Bäume,

Bäume, welche in dergleichen Sandländern am glücklichsten fortkommt. Der Castanien-Baum wächst zwar auch darinn, aber bey weitem so gut nicht; doch kann man hier und da mit demselben einen Versuch machen. Die Eiche kommt darinn gar nicht fort, ihr Wachsthum ist hier sehr langsam, die mehren verderben in trocknen Jahrgängen, und die wenigen, die davon kommen, verbütten, bleiben elend, und werden so knorricht, daß sie fast zu nichts zu gebrauchen sind.

Wahr ist, daß ich in verschiedenen Ländern, und sonderlich in dem Oesterreichischen Flandern, in der Gegend von Allost, die schönsten Eichen in scharfen Sand stehen gesehen habe. Das Sandlager aber fand sich sehr dünne, als ich nachgraben ließ. Unmittelbar darunter liegt eine hinlänglich tiefe Schichte von sehr guter, schwarzer, fetter, und feuchter Erde, in welcher die Wurzeln der Eichen recht gut fortkommen könnten.

Wer also Land von dieser Art hat, kann solches kecklich zu Eichwald bestimmen. Der Erdbohrer wird ohne grosse Mühe, angeführter massen, die Eigenschaft und die Dicke des Gründes anzeigen. Will man noch sicherer gehen, so kann man Eicheln und Castanien weitläufig aussäen, und Fichten-Saamen darunter mischen. Dieser wird jene nicht verhindern aufzugehen und fortzuwachsen. Bleibt die eine Gattung zurück, so schlägt doch vielleicht die andere an. Wie aber die Sache immer kommen möchte, so wird man wenigstens gewiß seyn, einen Fichtenwald zu erhalten.

Will

Will man Eichen haben, so muß man für dergleichen Land nicht die grosse Art wählen, welche sonst auch das beste Gerwer-Loh verschaffet; sondern man nimmt Eicheln von der Stein-Eich; diese wächst zwar nicht so hoch, noch in so gerade Stämme; sie schlägt später aus, hat eine rauhere Rinde, und ein härteres Holz als die grosse Art; sie ist aber zu Schlagsholz weit tüchtiger, und wächst in dergleichen Sandland weit schneller als diese. Ich glaube, daß die alten Römer unter dem Namen Robur, eben diese Gattung verstanden haben. Ich habe verschiedene mahl mit bestem Erfolg vergleichende vermischte Aussaat von Castanien, Eicheln und Fichten vorgenommen.

Will man aber dergleichen scharfe Sandländer zum Getreyd- oder Gartenbau wiedmern, muß man die Sache etwas anders angreifen. Ich wollte aber dieses niemahlen angerathen haben, als in Fällen, da man keinen bessern Boden hat, oder wenn man sich den Dünger wohlfeil und in Menge anschaffen kann; oder endlich, wenn man ganz sonderbare Gründe hat, ein dergleichen Stück seiner Natur nach zu verändern.

In diesem Fall soll man auf einem dergleichen Grundstück hie und da, auf eine Tiefe von etlichen Schuh bohren und nachgraben. Unfehlbar wird man unter dem Sand, eine Schicht von fetter Erde, es sey Thon, Letten, Leim oder Mergel finden. Von dieser fetten Erde wird man noch einmal so viel herauf bringen, und in kleine nicht weit von einander gelegene Häuse auf

auf dem Land selbst schlagen, als man sonst  
dessen zur Verbesserung eines gemeinen Ackers  
davon aufzulegen gewohnt ist. Zu dieser Arbeit  
braucht man weder Pferde noch Ochsen. Mit  
Schubkarren und Tragbären wird sie sich am  
füglichsten und wohlfeilsten verrichten lassen.  
Nachwerts wird man die gegrabene Löcher wies-  
der zufüllen, und wenn darzu auf dem Lande  
selbst nicht genugsame Materialien vorhanden,  
so kann man einen benachbarten Acker etwa an auf  
6. Zoll tief, so weit nöthig ist, abdecken, und  
die darunter gelegene weit minder fruchtbare  
Erde zu diesem Anfüllen gebrauchen, nachher  
aber den abgedeckten Acker wieder in seine vor-  
ge Ordnung bringen.

Ich finde nöthig bey diesem Anlaß anzumer-  
ken, daß wenn man dergleichen Löcher in einem  
guten Grunde macht, die herausgesonderte Erde  
innert 24. Stunden sich dergestalten blehe, daß  
das Loch sie nicht mehr fassen möchte. Der  
Grund dessen ist ganz einfältig. Da die Poren  
einer guten Erde sehr weit und offen sind, so  
dringen Lust, Thau und Feuchtigkeit sehr ge-  
schwind hinein, und vermehren folglich die  
Große des Haufens. Hingegen ist der scharfe  
Sand oder Kies (Grien) von dem gegenwärtig  
die Rede ist, so zu sagen, keine Erde, sondern  
vielmehr ein Haufe sehr kleiner Kiesel, deren  
Poren dergestalt enge sind, daß Lust und Feuch-  
tigkeit schwerlich und in sehr geringer Menge  
hineindringen können; so daß dergleichen magere  
und elende Erde das Loch, woraus sie gegraben  
worden, kaum möglich mehr ausfüllen mag. Eine  
fast allgemeine und untrügliche Regel, die ver-  
schie-

schiedene Grade eines Stück Landes, das man reuten will, zu beurtheilen, ist also diese, daß man hier und dort verschiedene Löcher von gleicher Weite und Tiefe grabe. Diejenige herausgebrachte Erde, welche nach einigen Tagen sich am meisten geblehet, wird eben so gewiß die beste, als diejenige, die schlechteste seyn, welche das Loch, woraus sie gezogen worden, nicht mehr zu erfüllen vermag.

Ich komme wieder zu den kleinen Häusen fetter Erde zurück, mit welchen wir oben unser Neutland belegt haben. Je mägerer, durrer und hitziger ein solches Sandland ist, je mehr dieser Häusen müssen darauf gebracht werden. Da diese Arbeit in der müßigsten Jahrszeit nach dem Herbst verrichtet wird, so ist sie bey weitem nicht so kostbar, als man wohl glauben möchte; zumahl da dergleichen Sandland sehr leicht zu graben und fortzubringen ist. Diese Häusen läßt man den ganzen Winter, und einen Theil des Frühjahrs über unberührt liegen, und ihnen Lust, Thau, Regen, Schnee, Frost und Sonne frey zustatten kommen, da sie denn gar leichtlich zerfallen, und sich gleichsam in Staub verwandeln werden. Denn zumahl soll man diese fette gebrochene Erde, hübsch gleich über das Land ausbreiten, und darauf alsbald ganz leicht bepflügen, damit der Sand und die darauf gestreute Erde sich zu vermischen anfangen. 14. Tage hernach wird man dieses Grundstück etwas tiefer beackern, und nachwerts also fort hin immer tiefer, bis die Mischung recht vollkommen geschehen ist. Für alles das Ackern, von dem ich bis hiehin geredet habe, soll man sich

sich nur sehr kleiner und leichter Pflügen bedienen, als die sich zum Sandland am besten schicken. Sehr geringes und schwaches Zugvieh wird zu diesem Pflügen vollkommen hinlänglich seyn; dieses aber ist ein Vortheil, der nahmhaftes Geld erspart.

Ist durch den Sommer dieses Neutland ge pflüget und gemischt worden, so kann es mit natürlichem oder künstlichem Dünger in gleicher Menge befahren werden, als sonst zu einem gemeinen Acker gebraucht wird. Hierauf säe man dasselbe mit Röcken zu derjenigen Zeit an, die in dem Lande gebräuchlich ist. Ich empfehle ganz sonderbar sich in Ansehen der Säe-Zeit durchgehends nach der Landes-Uebung zu richten, so lange man nicht ganz überzeugende Proben hat, daß solche schädlich sey.

In Anjou ist die Säe-Zeit des Winter-Getreides, es sey Weizen oder Röcken, zwischen dem Anfang des Weinmonats und Allerheiligen-Tag. Die Erfahrung hat mir gezeigt, daß dieser Landesgebrauch seinem Clima vollkommen angemessen sey.

Die erste Ernde in diesem Neutlande wird beynache alle darauf gewendete Unkosten ersetzen; auch so gar diejenigen, welche das Graben und Ausstreuen der fetten Erde verursachet haben möchte. Die zweyte und dritte Ernde, obschon sie keinerley Dünger oder andere Besserung erfordern, werden noch reicher und fast lauter Gewinst seyn. Wenn man auch ansänglich auf ein solches Sandland eine noch grössere Menge fetter Erde gebracht hätte, so könnte solches schon im zweyten

zweyten Jahre zu Weizen gebauet, und zu allen künftigen Zeiten, wie anderer guter Weizen-Grund gehandhabet werden.

Auf diese Weise habe ich zu Hause vor 20 Jahren ein Stück des dörresten Sandlandes, das käumerlich etwas Moos hervorbrachte, in haltbares Weizen-Land verwandelt. Bloß das erstemahl habe ich dasselbe mit Röcken besät; nach Verlauf dreyer Jahren aber, habe ich es ein Jahr lang ruhen lassen, und sinther, wie meine übrigen Acker-Schläge (Zelgen) handthieret und angebaut. Es ist sinther, wie meine übrige Sommer- und Winter-Felder beständig bedünget, und so wohl mit Sommer- als Winter-Früchten bestellet worden, ohne daß ich bis dahin an demselben einigen Abgang verspüret habe; so daß ich diese Verbesserungs-Art und Verwandlung des dörren Sandlandes in haltbaren Ackergrund mit allem Recht anpreisen kann.

Sollte aber ein dergleichen Grundstück nach und nach seine Kräfte verlieren, so ist ihm wieder mit wenigen Kosten für lange Jahre aufzuhelfen, wenn nur nochmals die Helfste so vielfetter Erde, als anfänglich geschehen, darauf gebracht wird. Inzwischen will ich dennoch hiemit niemand angefrischet haben, Sandland in Weizen-Erde zu verwandeln; ich führe dieses Exempel nur an, um die Möglichkeit, ja selbst den Nutzen einer solchen Verwandlung zu zeigen. Ich werde recht wohl zufrieden seyn, und es als ein Glück für den Staat ansehen, wenn hinkünftig unsere Ländereyen von dieser Art mit Röcken bestellt sind. Hierfür braucht

es nichts mehreres, als was ich oben gezeigt habe. Die Unkosten dieser Verbesserung werden bey weitem nicht so groß, als der davon sicher zu erwartende Vortheil seyn.

Freylich ist der Weizen mehr als der Röcken werth; dennoch ist auch dieser eine sehr gute Getreyd-Art, wächst weit leichter, und giebt reichlicher aus als jener. Die Röckensaat ist minder Zufällen unterworfen, und sein Korn behaltet sich leichter und länger auf; neben dem hat er noch viele andere vortheilhafte Eigenschaften, die jedermann bekannt sind. Das Röckenbrod ist sehr gesund; mehr als die Hefste des Königreichs bauet den Röcken vorzüglich an, und nähret sich davon; es sey bloß, oder mit andern Feldfrüchten vermischt. Gutes Röckenland wird fast eben so theuer, und weit leichter als das gute Weizenland verpachtet. Ueber das habe ich seit 22. Jahren, vermittelst alljährlich gezogener Rechnungen über meine Erndten und deren Vergleichungen gegen einander, gefunden, daß das Röckenland, welches ich anbaue, fast eben so viel, als das Weizenland abgeworfen hat; da hingegen die Bestellung dieses letztern um ein ziemliches kostbarer ist. Zwar gesteh ich, daß das Stroh einen Unterscheid macht, zumal das vom Weizen zum Pferde-Futter weit dienlicher als das Röcken-Stroh ist. Doch ist dieses auch nicht zu verachten, wie sich viele Leute einbilden, und sich dessen daher lediglich zur Streue bedienen. Neben dem, daß es überhaupt mit etwas Heu gemischt, für das Vieh ein gutes Futter ausmacht, so hat mich auch die Erfahrung gelehrt, daß es für die Zug-Ochsen ganz

ganz ausnehmend dienlich ist, wenn es ihnen in gleicher Menge mit dem Heu vorgesetzt wird. Dieses Gemengsel erhaltet sie weit gesunder, stärker und dauerhafter, als wenn man sie mit halb Weizenstroh und halb Heu füttet.

Es ist sehr wichtig, daß wir alles das, was unser Land hervor bringt, mit möglichstem Vortheil zu Rath ziehen, es mag nun insgemein auch noch so wenig geschätzt werden. Alles hat seinen Nutzen, auch so gar das Buchweizen-Stroh, welches doch die meisten Leute auf dem Felde, wo es ausgedroschen wird, liegen lassen. Ich habe solches dorren und einsammeln, und mit demselben zu Anfang des Winters die Kühle füttern lassen; so lange es dauerte, haben sie es recht gerne gefressen; sie haben davon nicht den wenigsten Schaden genommen, sind dabei nicht mager geworden, und haben so viele Milch, als sonst gewöhnlich gegeben.

Bis hiehin habe ich gezeigt, wie man ein scharfes, brennendes Sandland bestellen, und fruchtbar machen soll, wenn es gar nichts, oder nur etwas sehr wenig an Heyde, Moos und spitzen Gras natürlich hervor bringt. Ist aber die gleiche Art Landes mit den gleichen Pflanzen dichter, und so stark bewachsen, daß man den Wasen, so wie wir unten sehen werden, davon schälen kann, so ist denn zumahnen das Reutern mit der Hauen, eben wie bey der zweyten Gattung des Reutlandes nöthig, von dem ich nunmehr reden werde.

Mittelmäßiger Boden, begreifet alle diese-nige Erdarten, welche leicht, sandicht, oder kies-

sicht sind, die aber dennoch nicht zu Verfertigung des Mörtels gebraucht werden können. Von dieser Beschaffenheit ist das meiste Land im Königreich. Es siehet verschiedentlich, weiß, gelblich, röthlich, braun oder schwarz aus. Diese Gattung Erdreich ist mehr oder weniger fruchtbar, je nachdem die Schicht fetter, thonichter oder leimichter Erde von der Oberfläche mehr oder weniger entfernt ist. Dergleichen Land trägt gewöhnlich weiße und schwarze Hende, kleine und grosse Binse, Farnkraut, Genster oder Pfriem, Brombeersträuche und Dorn-Hecken, und verschiedene andere dergleichen wilde Pflanzen, die fast durchgehends mit Gras untermenget sind, aus der Höhe, Dicke, und dem mehr oder minder frechen Wuchs dieses Gesträuchs lässt sich der Grad der Güte eines solchen Grundstücks richtig beurtheilen. Dieses ist ein Kennzeichen, das mich niemahls betrogen hat.

Wer dergleichen Land reuten will, muss dagegen anfangen, nicht nur das Wasser und die Steine, sondern auch die grossen Wurzeln, die der Reut-Hauen zu mächtig sind, durch den Winter hindurch aus dem Weg zu räumen. Gegen die Mitte des folgenden Merzens, und wie wir sehen werden, nicht eher, wird man sich in Verfassung setzen, dieses Land zu reuten, das ist, den Wasen davon zu schälen. Zu diesem Ende wird man sich mit einer hinlänglichen Anzahl Taglohner versehen; diese wird man so stark und munter aussuchen, als es nur immer möglich ist, zumal hierdurch die Arbeit sehr befördert wird. Ein mittelmäßiger Arbeiter kann zwar hierbei auch noch Dienste thun; gar zu schwach

schwache, oder minder als 15. oder 16jährige junge Leute aber, können dazu gar nicht gebraucht werden.

Jeder Taglohnner, der zu dieser Arbeit bestimmt ist, soll mit dem Werkzeug versehen seyn, das wir in Anjou Ecobue heissen. Dieses ist eine Art einer grossen einwerts gebogenen Reut-Hauen, ihre Länge macht 16. Zoll, und ihre Breite bey der Schneide acht und ein halben Zoll aus; von der Schneide weg verliert sich ihre Breite nach und nach bis zum Haupt, wo der Stiel eingepflocket wird, da sie nicht mehr als drey Zoll breit ist. Dieser Werkzeug muß aus dem besten Eisen verfertiget werden; er soll von gehöriger Dicke, in der Mitten am stärksten, und unten schneidend seyn; daher er an diesem letztern Ort mit gutem Stahl versezt wird. Das Auge, darein der Stiel gesteckt wird, ist rund, und haltet in der Höhlung zween Zölle. Der Stiel selbsten ist hölzern, ohngefehr 3. Schuh, doch einige Zoll mehr oder weniger lang, je nachdem die Gestalt des Mannes ist, der ihn gebrauchen soll. Dieser Werkzeug soll ohne den Stiel 10. bis 12. Pfund wiegen, leichter könnte es nicht die erforderlichen Dienste thun. Die Zeugschmiede verfertigen solchen nach dem Muster, das man ihnen vorlegt. Bey mir und in den benachbarten Städten kostet das Stück 3. Livres und 10. Sols. Ich glaube nicht, daß es anderswo, wo es immer seyn möchte, mehr als 4. Livres \* kosten sollte. Paris einzlig ausgenommen, wo dasselbe vielleicht

U u 3

bis

\* Macht ohngefehr 26. Batzen 2. Schilling Verringeld.

bis auf 5. Livres zu stehen kommen könnte. Sind die Taglohner so arm, daß sie ein dergleichen Werkzeug nicht haar zu bezahlen vermögen, wie ich denn dergleichen Leute gedinget habe, so ist das beste, ihnen denselben anzuschaffen, und ihnen nachwerts von ihrem Lohn täglich einige Kreuzer in so lang abzuziehen, bis der Belauf desselben bezahlt ist.

Unter diesen Taglohnern wählet man sich den geschicktesten und verständigsten Arbeiter aus, der den ganzen Trupp anführe; denn alle können nicht wie beim Hacken in einer Linien neben einander arbeiten. Dieser Anführer hältte seine Reut-Hauen auf der Erden gerade vor sich, und wenn er anfängt zu arbeiten, so schlägt er mit gebogenem Leib sein Werkzeug bei dem ersten Streich auf der rechten mit dem zweyten in die Mitte, und mit dem dritten schief in den Wasen; so daß vermittelst dieser dreyen Streichen ein Rasen von anderthalb Schuh lang, einem Schuh breit, und 4. Zoll dick, weggeschnitten wird. Dieses Rasen-Stück wird der Arbeiter, vermittelst des gleichen Werkzeugs zu einer Zeit auf seine rechte Seite hinlegen, doch so, daß das Gras oder Heyde über sich gekehret bleibt. So wohl diese als andere wild wachsende Pflanzen, die nicht gar zu stark sind, werden mit diesem Rasen zugleich weggeschaffet, und daran, wie eine Art von Perücken, hangen bleiben; je mehr deren sind, je besser ist es; aber eben aus diesem Grund habe ich gesagt, man müsse die Räsen 4. Zoll dick schneiden. Dieses ist unumgänglich nöthig, denn schälet man minder tief, so schlägt die ganze Arbeit fehl; die Reut-Haue

Hane mag solchen falls nicht bis unter die untere Lage der Wurzeln dieser wilden Gewächsen dringen, die man auszurotten vor sich hat. Gehet ein dergleichen Fehler vor, so schlagen diese Gewächse nachher wieder aus der Wurzel aus, und werden so mächtig, daß sie das Getreide fast völlig ersticken, wie mir solches im Anfang, zu meinem grössten Nachtheil, wiederfahren ist.

Die Taglohnner wären allezeit willig, den Boden in geringerer Tiefe zu schälen; auf diese Weise wäre ihre Arbeit weit weniger mühsam; und in Fällen, da man ihnen ein Stück dergleichen Arbeit überhaupt verdingete, würden sie freylich bey diesem seichten Schälen ihre Rechnung viel besser finden, zumal das Werk weit geschwinder von der Hand gienge. Der Eigenthümer aber würde dabei sehr übel fahren, wie ich solches selbst zu meinem grössten Nachtheil empfunden habe. Die Aussicht über diesen Punkt muß also sehr scharf seyn; denn ohne dieselbe werden nicht nur die wilden Gewächse nicht gründlich ausgewurzelt, sondern man würde auch zur Verbesserung eines solchen Reutlandes zu lezt nicht hinlängliche Asche finden, wie wir besser unten sehen werden.

Wenn schon anfänglich die Rasenstücke nicht in erforderlicher Länge oder Breite geschnitten werden, wie solches zum öftern wiederfahren kann, wenn die Arbeiter zum Reutzen noch nicht recht gewohnt sind, so ist dennoch daran bey weitem nicht so viel gelegen. Die Arbeit wird dadurch um etwas aufgehalten, aber nach und nach werden es die Arbeiter besser ergreifen.

Wenn ihr Anführer das erste Rasenstück weggeschnitten und auf seine rechte Seiten, wie gemeldet, gelegt hat, so rückt er um einen kleinen Schritt vorwärts; alsdann schneidet er das zweite Rasenstück mit der Hauen in gleicher Dicke, Länge und Breite, weg, und legt es gleichfalls vorwärts des erstern zur rechten. So fährt er immerhin vor sich weg fort, so daß die abgehauenen Rasen zu seiner Rechten in gerader Linie zu liegen kommen. So bald nun derselbe das zweite Rasenstück auf die Seite geschafft, tritt der zweyte Arbeiter auf einen kleinen Schritt hinter ihn zu der linken, und legt die Rasenstücke, die er abschålet gleichfalls zu seiner Rechten, folglich auf denjenigen Platz, von welchem der Anführer das erste Rasenstück geschnitten hat, und so weiters. So wie jeder fortrückt, stellt sich der folgende Arbeiter zur linken auf einen kleinen Schritt hinten an, und reutet seine Linien vor sich weg. Sie kommen also alle zusammen Stufenweise, folglich eben so wie die Mähdere zu stehen. Ist der Anführer zu Ende des auszureutenden Landes gekommen, so kehret er wieder zurücke an den Ort, da man angesangen, und schålet die Linien, welche dem hintersten Arbeiter zur linken geblieben. Diesem Anführer folget nachwärts der zweyte, dritte, und so ferner, und arbeiten eben so fort wie bey dem ersten Gange; und so wird man fortfahren bis das ganze Stück Neutland durchaus geschålet ist.

In Frankreich kann man diese Arbeit zu keiner Zeit mit recht gutem Erfolge verrichten als von der Mitte Merzens an bis auf St. Johannis  
des

des Täufers Tag. Glücklicher Weise eben die Zeit, da die größten Feld-Arbeiten noch nicht vorhanden sind, und also dieses Geschäfte, ohne solche zu stören, betrieben werden kann. Früher kann man nicht fröhlich schälen, weil man Gefahr lauft, daß der Rassen wiederum anwachse; \* Später kann es nicht wohl geschehen, weil leichtlich wiederfahren könnte, daß die Rassen nicht genugsam abtrocknen würden. Während diesen dreien Monaten, die ich hier zur Schälzeit bestimme, innert welcher die Sonne bey uns den höchsten Stand nach und nach erreicht, ist die Erde am wenigsten feucht, und zwar eben in dem Verhältniß wie die Sonne nach und nach höher geht. Einige Tage nach St. Johannis, so bald die Sonne zu weichen anfängt, nimmt die Feuchtigkeit der Erde allgemein wieder zu, und zwar nach einiger Zeit so stark, daß sie das Abtrocknen der Rassenhaft verzögert, wo nicht gänzlich verhindert.

Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Feuchtigkeit von einem Schweiß verursachet werde, welchen dieselbe aus ihrem inwendigen heraus treibe, oder ob solche von der darein dringenden feuchtern Lust und den Dünsten herühre. Was immer der Grund seyn mag, so ist einmal die Sache gewiß, und für uns in diesem Umstand um so wichtiger, da bey dem Reutzen sehr vieles darauf ankommt, daß die Rasen

\* Hier in der Schweiz pflegen wir die Rasenstücke beim Neutzen umzuwenden, so daß die Wurzeln oben zu liegen kommen, als wordurch denn diese Beschwerlichkeit leichtlich vermieden wird. Anmerk. des Uebersetzers.

recht dörr werden. In dieser Absicht läßt man sie so liegen, wie ich oben verordnet habe. Ist die Witterung nicht gar zu feucht, so werden sie nach 3. Wochen trocken genug seyn, ohne daß es nöthig gewesen sey sie umzuwenden. In nassen Jahrgängen aber trocknen sie langsamer; und da kann öfters wiedersfahren, daß man sie zu wiederhohlt malen wieder wenden muß, damit die Wurzeln nicht Schoss treiben, zumal dieses das nachgehende Brennen gar sehr verhindern würde. Weiber und Kinder können diese Arbeit mit weniger Mühe verrichten.

Hieraus sieht man, daß das Neutzen in nassen Jahren etwas mühsamer und langwieriger, auch um etwas, doch wenig kostbarer hergehe. Ungefähr um Johannis, jedoch ehender zuvor als hernach, wenn einmal die Nasen wohl abgetrocknet sind, lasse man dieselbe bey schönem Wetter, niemals aber im Regen durch eine genügsame Anzahl Weiber und Kinder, es sey mit eisernen Gabeln, oder auch nur von bloßer Hand, auf dem Neutland selbst in Häusen, die so gleich weit als möglich voneinander entfernt, zusammen tragen. Diese sollen ungefehr zehn Schuh hoch, am Fuß eben so breit, rund und ungefehr von gleicher Form, wie die Kohlhäusen seyn. Diese werden so angelegt, daß der Nasen, mithin das Gras und die Heyde unter sich, folglich die Wurzel jederzeit über sich zu liegen kommt, in der Mitte des Haufens läßt man gleich von Anfang eine kleine Höhlung, daß man denn seiner Zeit daraus wie ein kleines Garn machet, dessen Öffnung denngumahl auf derjenigen Seite angeleget wird, wo der Wind her-

herkommt. Ich habe schon gesagt, diese Arbeit müsse bey hellen Wetter unternommen werden; zumal wenn die Haufen von vielem Regen unglücklicher weise durchdrungen würden, dieselben nicht mehr angesteckt werden könnten; so daß man genöthiget wäre sie neuerdings auseinander zu legen, und zum Abtrocknen auf dem Reutland wieder auszubreiten. Man könnte solchen Falls so gar Gefahr laufen, daß man die Rasen nach dem Ausbreiten noch zum öfteren umwenden müßte, damit sie recht trocken werden, welches sowohl Kosten als Zeitverlust zuziehen würde, wie mir aus eigener Erfahrung bekannt ist; und sollte das Regenwetter gar zu lange anhalten, so müßte das Brennen der Haufen vielleicht gar bis in das Spätjahr hinaus geschoben werden, welches denn einen nahmhaften Verlust verursachen würde.

Dieser letzte Zufall ist dennoch sehr selten, und hat mich niemahl betroffen, wenn er auch andern Leuten begegnet ist, so habe ich bey Nachforschen gewöhnlich gefunden, daß ihre Nachlässigkeit daran die meiste Schuld hatte. Dieser Verdrießlichkeit vorzubiegen, ist nöthig, das schöne Wetter sich mit grösster Emsigkeit zu Nutze zu machen, und wenn dessen Beständigkeit nicht recht gewiß scheinet, zum Aufhäufen und zum Brennen des Rasens desto mehr Arbeiter anzustellen, zumal von diesem wichtigen Theil der Reut-Arbeit hauptsächlich der glückliche Erfolg dieser Art Landes-Verbesserung abhanget. Daher kann man damit niemahls zu sehr eilen. Ist die Zeit hiezu vorhanden, und wird ein Regen besorget, so ist nöthig alles liegen zu lassen, und

und nicht nur Weiber und Kinder sondern auch Männer an diese Arbeit zu stellen; denn nichts leidet weniger Aufschub. So bald die Häufen verfeigt sind, oder wenigstens desselben Abends, wenn das Wetter sicher ist, werden solche mit etwas brennendem Stroh bey den Camin-Löchern angesteckt. Ist der Rasen, folglich das Gras, die Heide und dergleichen dorr, so wird das Feuer bald überhand nehmen, und in wenigen Augenblicken so gewaltig werden, daß man fast nicht mehr sich den Häufen wird nähern können. Ist dieses einmahl geschehen, so kann man sie ohne Sorge fortbrennen lassen. Sach wäre dann, daß sich das Feuer in der Nähe eines Zauns, eines Gehölzes, oder einer stark bewachsenen Heide befände, in welchem Fall man die nothige Vorsorge zu thun hätte, damit dasselbe nicht etwan Schaden anrichte.

Des folgenden Morgens wird das Feuer nicht mehr so lebhaft seyn, daß die Arbeiter sich demselben nicht ohne Gefahr sollten nähern können. Man wird also einige Weiber und Kinder dahin senden, um solches wieder zu schüren, und zu diesem Ende die Rasen, welche während der ersten Gewalt des Feuers von den Häufen gefallen seyn möchten, mit eisernen Gabeln wieder darauf zu legen. Auf diese Weise wird das Feuer, jedennoch gelinde, noch einige Tage fortdauren, vermittelst dessen aber die Rasen verzehrt und in Asche verwandelt werden. Sollten sich einige Häufen auf feuchtem Grund befinden, so daß sie nicht anbrennen wollten, so muß man etwas trockenen Strohs oder Holzreisers in dem Camin-Loch anlegen, und von den

den benachbarten Häusen einige angezündete Rasen herben holen, die denn solche nasse Häusen bald in Flammen setzen werden.

So bald das Feuer in allen Häusen ausgeschaltet, und anstatt der Rasen nichts weiters als mehr oder weniger Asche, je nachdem das Brennland von guter Art ist, vorhanden seyn wird, so soll diese Asche mit hölzernen Schaufeln in runde oben zugespitzte Häusen gelegt werden, damit sie nicht vor der Zeit und unnütz ihre Kraft verliere. In ihrem Innwendigen ist der ganze Schatz unsers Neutlandes enthalten. Wenn dieser der Lust allzusehr ausgesetzt wäre so müßten nothwendig die meisten in der Asche verborgenen Salze verfliegen. Hingegen wenn die Asche in Häusen liegt, so wird dieselbe von dem Thau und dem ersten darauf fallenden Regen aussenher ganz hart und bekommt eine Kinde, die weder von dem Wind weggetragen werden, noch die darinn verschlossene Kraft entführt werden kann. Je ehender also nach diesem letztern Aufhäusen ein Regen entstehet, je besser ist es. Wenn auch gleich nasse Witterung einsallen sollte, nach dem die Rasenhäusen einmal recht in Brand gesetzet sind, so würde dennoch dieses ihr weiteres fortkommen gar nicht hindern; \* es müßte denn ein gar sehr anhaltender und

\* Hier zu Lande sieht es der Landmann sehr gerne, wenn auf seine angezündete Rasen (Muthäusen) ein mittelmäßiger Regen fällt; dieses hindert die allzu schnelle Verbrennung derselben, und zugleich eine allzuheftige Calcination, als wodurch sonst die Asche so wohl an Menge als an Gute nahmhaft abnimmt.  
Anmerk. des Uebersetzers.

und überflüssiger Regen seyn, dieses aber ist um diese Fahrzeit etwas ganz ungewohntes.

Man bemerke übrigens, daß wenn das Stück Neutland etwas weitläufig, und folglich das Feuer aller dieser Häufen gross und lebhaft ist, solches sehr oft das Regengewölle vertreibet, wenn es nicht gar zu dichte ist. Wir wissen, daß ein gleiches in dieser Fahrzeit bey Belasgerungen von dem Canonen-Feuer nicht selten bewirkt wird.

Ist die Asche in Häufen geschlagen, so ist bis zur Saat-Zeit auf diesem Neutlande weiter nichts zu thun, außer Acht zu haben, daß weder Menschen noch Vieh diese Häufen anbrechen oder zerstöhren können. Der Boden wird nun durchgehends von allem Gesam und den Wurzeln der wilden Pflanzen, wie nicht weniger von allem schädlichen Ungeziefer gereinigt seyn; denn die Gewalt des Feuers wird so stark gewesen seyn, daß nicht nur die unmittelbar unter den Häufen befindliche Erde auf etliche Zoll tief erhitzt, sondern auch der Boden zwischen den Häufen sehr nahmhaft erwärmet worden seyn wird.

Vierzehn Tage, nachdem die gewöhnliche Winter-Saat bestellt worden, wird es auch Zeit seyn, dieses Neutland anzusäen. In Anjou, wo die Saat-Zeit der Weinmonat ist, soll man das Neutland etliche Tage nach Allerheiligen ansäen. Zu diesem Ende wird man bey stillem Wetter einige Weiber und Kinder hinsenden, die mit hölzernen Schaufeln nunmehr die Asche möglichst gleich über den Boden ausbreiten; nur daß

daß sie an dem Ort selbsten, wo jeder Haufen  
gebrannt hat, keine Asche liegen lassen, zumal  
dergleichen Bläze durch die unmittelbare Angrei-  
fung durch das Feuer fruchtbar genug gemacht  
seyn werden; wie denn in der That allezeit auf  
denselben das Getrende am freudigsten wachsen  
wird. Ein Theil dieser Arbeiter sollen auch mit  
eisernen Hacken versehen seyn, um diejenigen Ra-  
sen, die nicht völlig verbrannt sind zu zerschlagen,  
und zu zerstreuen; auch diese werden zur Frucht-  
barkeit des Feldes das ihrige beitragen.

Ist dieses geschehen, so wird ein verständiger  
Säemann seinen Weizen oder Roggen über die-  
ses Land nur halb so dicht aussäen, als sonst  
in der Gegend üblich ist. Ihm wird der Acker-  
knecht mit dem Pflug mit zweyen Streichbretern  
(Charrue a deux Oreilles) nachfolgen. Dieser  
Pflug muß etwas stärker seyn, als der, den ich  
zum Sand-Land angerathen habe. Doch soll  
man denselben dieses erstemahl nicht zu tief gehen  
lassen, sondern den Saamen nur mit leichter  
Furche zudecken. Weiber und Kinder werden  
mit eisernen Hauen und Harken die Erdschollen  
dieser Furchen fleißig zerschlagen, und alles ver-  
ebenen, zumal der Pflug in dem ersten Gange  
solches nicht so genau, als nöthig ist, verrichten  
kann. Hat man zu dieser Arbeit verschiedene  
Pflüge nöthig, so muß man nicht nur zu jedem  
einen eigenen Säemann bestellen, sondern auch  
mehrere Häcker anschaffen. So pflege ich selb-  
sten mich einzurichten.

Da dergleichen Neutland nur mit halber  
Aussaat zu bestellen ziemlich schwer ist, und auch  
der

der geschickteste Säemann im Anfang nicht zu recht kommen kann, so habe ich mich sehr übel dabei befunden, wenn ich zu etlichen Pflügen einen einzigen Säemann angeordnet habe. Der Mann, der vor dem Pflug hergehet, wird seinen Saamen immer gleicher auswerfen, als wenn er keinen Pflug hinter ihm hat; er verlieret auch hiebey keine Zeit; denn die, so ihm übrig bleibt, kann er zum zerschlagen der Erdschollen anwenden. Der Ackermann muss dieses erstemahl den Pflug sehr behutsam und langsam führen; sonderlich wenn es den Anschein hat, daß sein Neutland vorher niemahls aufgebrochen worden sey. Wird er durch Steine oder Wurzeln aufgehalten, die anfänglich nicht abgeräumt worden, so müssen die Häcker solche unverzüglich auf die Seite schaffen.

Man gebe wohl Achtung, daß man jeden Tags nicht mehr Asche über das Land ausbreiten lasse, als so viel man desselbigen Tags und des folgenden Morgens wird bepflügen können; sonsten wird die Asche ihre Kraft verlieren. Sollte auch Regenwetter oder des folgenden Tags ein Fest eifallen, so wird besser gehan seyn, die Asche nicht zum voraus zu verbreiten. Ausser diesen Fällen aber wird man sich bey dieser Vorarbeit gut befinden; denn ich habe gewahret, daß öfters bey dieser schon ziemlich späten Fahrzeit Fröste eifallen, die eben nicht gar hart, aber dennoch stark genug sind, die Asche und übrig gebliebene Nasen dergestalten dick zu machen, daß man sie nicht ehender ausbreiten kann, als bis die Sonne sie wieder hat aufthauen lassen; hierdurch aber wiederfahret sodann, daß man des Morgens nicht säen kann. Die

Die meisten Arbeiten des Ackerbaues hängen gar sehr von der Zeit und der Witterung ab, die man einiger massen vorher sehen muß. Wenn man früher säete, so wäre man zwar dieser Unbequemlichkeit der Nachtfrösten nicht ausgesetzt. Ich habe dieses auch versucht; aber denn zumal gehet der Saame allzuschnell auf, er schosset zu frühe, wird in diesem Zustand vom Frost überfallen, und giebt alsdenn leeres Stroh ohne Körner. Die obbeschriebene Weise ist also besser und weit sicherer, wie mich dessen eine vieljährige Erfahrung überzeugt hat.

Ist das Reutland vollkommen besät, und die Saat mit dem Pflug unter gebracht, so wird man mit dem gleichen Pflug quer durch alle Furchen, es sey in gerader oder schiefer Linie, kleine Gräben ziehen, welche dahin dienen, sonderlich zu Winterszeit, das überschüssige Wasser aus dem Acker, auch so gar da, wo er am tiefsten ist, abzuführen, und in die, zu Beschirmung des Reutlands, darum her aufgeworfene Gräben zu leiten. Einige Männer werden diese mit dem Pflug gemachte Wassergräben vollends in die gehörige Liese bringen, und allen Ackerfurchen, da wo sie davon durchschnitten werden, einen freyen Ablauf darein verschaffen. Das Instrument heissen wir in Anjou Pic, in der Provinz Mainen aber, nennen sie es Croc; dieses ist eine Art von Karst, mit zweyen eisernen etwas flachen Zacken (Zinken) die von 15. bis 18. Zoll lang, und eben wie die Ecobue, mit einem drey Schuh langen Stiel versehen sind. Dieser Werkzeug ist sehr nützlich, und man kann denselben in verschiedenen Vorfällen nicht entbehren. Kein anderer Werkzeug taugt

so wohl das Land von grund auf zu arbeiten. Auch hier wird er dienlich seyn dasjenige Fleck Landes, wo die Haufen gebrannt worden, und der Pflug nicht tief genug eingegangen, um zu reissen; wie nicht weniger die beyden Ende des Ackers (Anhäupter) wo das Pflugschaar nicht hinkommen mag, zu stürzen, massen sonst auf diesen Enden der Saame bloß liegen, und lediger Dingen dem Frost und den Vögeln zum Raub werden müßte.

Obschon die Lebhaftigkeit und die Wärme der in der Asche enthaltenen Salze den ausgestreuten Saamen bald aufgehen und schneller als allen andern wachsen machen werden, so wird er dennoch bey Eingang des Winters dünne scheinen, zumal alle Wurzeln und Gesäme des Unkrauts auf diesem Land verbrannt worden, und folglich dessen Keinerley mit aufgehen kann. Allein mit Eingang des Frühlings wird er schon dichter ausssehen; er breitet sich je länger je weiter aus, und standet (stocket) öfters so sehr, daß er nur allzu dicht wird. Dergleichen Getreyde wird allezeit 14. Tage ehender als alles andere umliegende, von gleicher Art, reif seyn; und ich habe schon angemerkt, daß allezeit das schönste auf denjenigen Plätzen sich zeigen wird, wo die Brandhaufen gestanden, weil auf solchen Flecken das Feuer kräftiger und tiefer hat wirk'en können.

Wir müssen noch beifügen, daß da die Asche bey diesem Unternehmen allen unsern Reichthum ausmacht, nothwendig daraus folge, daß je mehr wir derselben aufbringen können, je gesegneter auch die Ernde seyn werde. Alle Arten von Schwäl-Land aber geben die Asche nicht in gleicher Menge.

Menge. So sorgfältig man auch bey dem Brennen zu Werk gehet, so habe ich dennoch aus vielen wiederhohlten Proben, wahrgenommen, daß je nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, ein Theil der Erde und der Steinen zu Kalch, ein anderer aber verglaset wird.

Diejenigen Erd-Arten, die zu Kalch werden, sind unstreitig die besten, und geben am meisten Asche, wie hingegen diejenigen, die sich verglassen, die schlechtesten sind, und fast keine Asche liefern. Von dieser Art ist der Sand; und vermittelst einer auf verschiedenen Flecken angestellten Brenn-Probe kann man am allersichersten die Eigenschaften eines Stück Landes beurtheilen. Kann man nicht selbsten hingehen, so lasse man sich einige Stück Nasen nach Hause bringen; man trockne und brenne sie. Will man in dergleichen Fällen die tieferen Erd-Lagen kennen, so lasse man sich in numerirten Päckchen etwas Erde bringen, die mit dem Erd-Bohrer je von 6. zu 6. Zoll tiefer herauf gehohlt worden.

Hat man keinen Erd-Bohrer, so lasse man Löcher graben; auch diese Arbeit wird so gar viel nicht kosten, uns aber nach gemachter Probe allerdings in Stand setzen, richtig zu beurtheilen, für welche Art Getreide oder anderer Gewächse ein solcher Boden vorzüglich tüchtig sey. Dafür habe ich mich dieses Hilfs-Mittels mit recht gutem Erfolg bedient, wenn das Land, das ich anbauen wollte, allzu entlegen gewesen ist. Da aber diese letztere Weise, jede Erde richtig zu unterscheiden, viele Uebung, und eine genaue Nachforschung erfordert, so ist dennoch vor jederman

das rathsamste, das zu untersuchende Grundstück persönlich zu besichtigen, und die Proben auf dem Lände selbst anzustellen. Die Brandhäuser, die allzu schnell oder gar zu sehr gebrannt worden, sind nicht die besten; es geht durch das allzustarke Feuer sehr viel Asche verloren.

Ich habe öfters gewahret, daß da, wo die aussern Räsen der Brandhäuser, welche langsam gebrannt hatten, beynaha ganz geblieben, so daß man sie zum Ausstreuen verschlagen müssen, weit schöneres Getreide gewachsen, als an den Orten, da der ganze Haufen zu Asche gebrannt war. Ueberhaupt sind die weiß gebrannten Haufen von minderm Werth, und geben nicht so viel Asche. Diese weiße Farbe zeiget vielmehr eine Vergläsung, als eine Verwandlung in Kalch an. Wo aber die Asche gelblichbraun, oder schwarzlecht aussiehet, ist sie zu verbesserlich, und gewöhnlich in grösserer Menge; je nachdem sie mehr oder weniger ins dunkel fällt, wird sie auch mehr oder weniger kalkartiges an sich haben. Ich habe mich mit Fleiß über diese verschiedenen Wirkungen des Feuers bey den Brandhäusern aufgehalten, weil sie bey dem Reutzen von grösster Wichtigkeit ist, und solche bisher aus Mangel genügsamer Erfahrung noch von niemand hinlänglich beschrieben worden.

Hier muß ich noch, bey diesem Anlaß, anmerken, daß man dasjenige Heyd-Land, welches kurz zuvor von den Hirten mit Feuer angesteckt worden, niemahl schälen soll; der Räsen würde noch allzu wenig Wurzeln haben, und folg-

folglich nicht brennen können, wie ich solches mit meinem Schaden erfahren habe. In solchen Fällen muß man warten bis Heyde, Farn und dergleichen wieder hinlänglich nachgewachsen, welches gewöhnlich erst nach zweyen Jahren wiederfahret. Es ist demnach diese ohnehin gefährliche Gewohnheit der Hirten, dergleichen Weid-Länder mit Feuer anzustecken, damit sie, wie sie vorgeben, desto mehr Gras hervorbringen, dem Neuten höchst nachtheilig, zumahlen solches dadurch zu Zeiten nicht nur lange verfaumt, sondern gar dergleichen Land dazu vollkommen untüchtig wird, wenn diese schädliche Art zu brennen, zum öftern wiederholt werden. Dennoch ist dieses nicht die einzige nachtheilige Wirkung eines solchen Verfahrens, das schon längsten aller Orten abgestellt seyn sollte. Wir haben daraus zuweilen weit betrübtere Folgen entstehen gesehen, und jeder sorgfältige Haussvater wird sich auf alle Weise angelegen seyn lassen, seine Güther vor allem dergleichen Brand-schaden zu verwahren.

Die Fortsetzung wird im vierten Theil folgen.

